E 22063 E

Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Druck und Papier

Tübingen
Juli 1979
16. Jahrgang, Nr. 7

Ilse und Ernst Leisi

Wissenschaftliches Übersetzen von Dichtung?

Probleme der zweisprachigen Shakespeare-Studienausgabe

Normalerweise geht es beim Übersetzen so zu, daß der übersetzte Text in seiner Tonlage dem Original entspricht: Prosaisches (z.B. ein Artikel über Dampfturbinen) wird auch prosaisch übersetzt; bei einer Dichtung dagegen – etwa bei einem Drama Shakespeares – wird man auch eine dichterische Übersetzung erwarten.
Nun gibt es hier aber Ausnahmen. Während kein Mensch daran denkt, einen prosaischen Text poetisch zu übersetzen, kann es doch mindestens *eine* Situation geben, in der ein poetischer Text prosaisch übersetzt werden muß – dann nämlich, wenn die Übersetzung nicht ein ebenbürtiges, autonomes Gegenstück des Originals sein soll, sondern lediglich eine Hilfe zum besseren Verständnis ebendieses Originals.
Dies ist der Fall bei der in Arbeit befindlichen «Englisch-deutschen Studienausgabe der dramatischen Werke Shakespeares» (UTB Francke), von der «Othello» und «Measure for Measure» erschienen und einige andere druckreif sind. Im Zentrum steht hier ein möglichst authenischer englischer Text, und die deutsche Prosa-Übersetzung, zusammen mit zahlreichen Anmerkungen, ist eine Interpretationshilfe – ohne Anspruch auf Schönheit, Eigenständigkeit und Aufführbarkeit.
Was unterscheidet einen dichterischen Text von einem prosaischen? Dies läßt sich sicher hier nicht abschließend beantworten. Man wird aber unter anderem an folgende Merkmale denken: Reim, Versrhythmus und andere Klangmerkmale, weiter: rhetorische Figuren (z.B. Symmetrien einfacher oder komplexer Art, die sich sowohl auf den äußeren Klang wie auch auf den Sinn der Wörter beziehen können), damit verwandt: Wortspiele etwa mit gleich lautenden, aber Verschiedenes bedeutenden Wörtern. Darüber hinaus: das Ineinander und Zugleich verschiedener Sinnschichten, die dichterische «Alchemie», mittels deren aus den Wort-Elementen etwas völlig Neues hervorgeht, das aber wiederum nicht festgelegt ist, sondern in der Schwebe bleibt. Diese bloßen Andeutungen genügen schon, um zu zeigen, daß eine wahrhaft poetische, in jeder Beziehung dem Original ebenbürtige Übersetzung so gut wie unmöglich ist. Es gibt nur Annäherungen, großartige freilich. Die klassische Schlegel-Tiecksche Übersetzung hält sich noch immer. Und daneben sind im letzten halben Jahrhundert zahlreiche neue entstanden: von Schröder, Flatter, Rothe, Josten, Schaller, Fried und anderen. Allen schwebte als Ziel so etwas wie dichterische Ebenbürtigkeit vor. So geht denn der «Bedarf» heute nicht so sehr nach einer neuen poetischen, sondern mindestens ebensosehr nach einer wissenschaftlichen Übersetzung (aus der dann wiederum die poetischen Übersetzer schöpfen könnten).
Was heißt nun hier wissenschaftlich? Man sieht es besonders deutlich, wenn man sich klarmacht, daß jede Übersetzung im Prinzip aus zwei Phasen besteht:
1. Ermittlung der genauen Bedeutung des Originaltextes,
2. gute Wiedergabe dieser Bedeutung in der Zielsprache.
Wer sich, als Berufsübersetzer oder als Amateur, mit der Übersetzung eines fremdsprachlichen Textes in die Muttersprache befaßt, ist stets in Versuchung, *von Anfang an* deutsche Entsprechungen auf der Zunge auszuprobieren: «Wie klingt dies? – Wie klingt das?» Nicht, daß dies unnötig wäre. Aber noch nötiger ist, daß man sich zuerst fragt: «Was *bedeutet* dies eigentlich?»
In «Richard II.» beklagt sich Herzog Bolingbroke, seine Gegner hätten ihn auf jede Weise geschädigt, zum Beispiel hätten sie *dispark'd my parks.* Hier ist der naive Impuls des Übersetzers sogleich der des «Verkostens»; er fragt sich: was klingt besser: *meine Parke zunichte gemacht* (zunichte machen kann man nur Pläne usw.), oder (um die fragwürdige Pluralform zu umgehen): *meine Gärten zerstört* oder *verwüstet,* oder gar (in kühner, an George anklingender Weise, die Figur des Polyptoton bewahrend): *meine Parke entparkt.*
Nehmen wir dagegen die Forderung ernst, es sei zuerst der englische Sinn zuverlässig zu bestimmen, so werden wir unter anderm fragen: was bedeutet *park* bei Shakespeare? Und wenn wir die philologischen Hilfsmittel, die Bedeutungslehre, die großen Wörterbücher und die Konkordanzen beiziehen, so finden wir folgendes: *Park,* ursprünglich ein juristischer Ausdruck, bedeutet zur Shakespeare-Zeit das Jagdrevier eines Fürsten. Erst ab 1660 tritt das Wort in der heutigen Bedeutung «großer, kunstvoll angelegter Garten» auf. Unsere Shakespeare-Stelle wird also anders zu übersetzen sein, etwa: *meine Jagdreviere verwüstet,* oder (da die Gegner in Bolingbrokes Abwesenheit wohl sein Wild zusammengeschossen haben): *meine Gehege entvölkert* oder *meine Reviere von Wild entblößt.* Damit wird die Aktivität der Gegner Bolingbrokes klarer, und Bolingbroke selbst, zu dem die «Lustgärten» ohnehin schlecht passen wollten, wird deutlicher charakterisiert.
Nur beiläufig: mindestens so wichtig wie die «positive» Bestimmung der Bedeutung ist die «negative», das heißt: das klare Ausscheiden aller Bedeutungen, die, nach den Zeugnissen der

Der Wieland-Übersetzerpreis,

nach dem Dichter und Shakespeare-Übersetzer Christoph Martin Wieland benannt, wird in diesem Jahr vom „Freundeskreis zur internationalen Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen" zum ersten Mal vergeben und vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg finanziert.
Der Preis geht **an Fritz Vogelgsang,** für seine Übersetzungen lateinamerikanischer und spanischer Lyrik, insbesondere für die Gedichte des mexikanischen Lyrikers Octavio Paz.
Alle Interessenten sind **zur Preisverleihung eingeladen;** sie findet am 22. September um 11 Uhr in der Stadthalle in Biberach statt. Walter Jens spricht „Über Wieland als Übersetzer", Helmut Frielinghaus hält die Laudatio. Am Nachmittag des 22. September um 15.30 Uhr liest Fritz Vogelgsang in der Biberacher Stadtbücherei aus seinen Übersetzungen, und Ricardo Bada liest die Texte in der Originalsprache. Am Abend (um 20 Uhr) spricht Hans Hermann, wiederum in der Stadtbücherei, über „Country-Songs – am besten auf schwäbisch?"

Sprachgeschichte, zu Shakespeares Zeit *nicht* (noch nicht oder nicht mehr) möglich sind. Diesen negativen Teil der Aufgabe vernachlässigen leider viele auch gelehrte Werke, etwa eine neuere riesige Studie zu den Sonetten Shakespeares.
Dies also gehört zum Wesen der wissenschaftlichen Übersetzung: daß sie das, was wir die erste Phase genannt haben, bewußter, und mit allen zur Verfügung stehenden Forschungsmitteln, pflegt.
Welches sind nun die wissenschaftlichen Aspekte bei der zweiten Phase? Sie sind zunächst einmal negativer Art. Wie schon gesagt, entfallen in der Regel die poetischen Elemente: die Übersetzung soll lediglich «modernes, unforciertes Deutsch» sein. Weiterhin wird dem Leser nicht eine abgeschlossene Übersetzung in dem Sinne vorgelegt, daß alle Entscheidungen bereits getroffen sind und nur *eine* Lösung geboten wird. Die Übersetzung ist vielmehr «offen» und «problematisiert», das heißt, der Leser erhält, im deutschen Text und in den zugehörigen zahlreichen Anmerkungen, diejenigen Informationen, die es ihm ermöglichen, selbst Schlüsse (sprachlicher, historischer, dramaturgischer Art) zu ziehen. Interpretationsprobleme werden also nicht «überspielt», sondern gerade besonders deutlich gemacht.
Die Anmerkung, gerne als Sitz gelehrter Pedanterie angesehen, erweist sich hier als unumgängliches Instrument. Mit ihrer Hilfe kann man den Leser darauf aufmerksam machen, daß *mortal* sowohl «tödlich», wie auch «sterblich» bedeutet. Daß *white-livered* darum «feige» bedeutet, weil nach der zeitgenössischen Naturlehre eine blutvolle Leber als Zeichen des Mutes galt. Daß der Zuruf Celias an Rosalind (in «As You Like It») *What? Change your colour?* eine sogenannte Spiegelstelle ist, in der das (von Schauspielern kaum willentlich hervorzubringende) Erröten durch den Kommentar des Partners wenigstens in der Phantasie des Zuschauers zustande kommt.
Man könnte auf die Idee kommen, es seien mit diesem Vorgehen die meisten Schwierigkeiten der zweiten Phase beseitigt, und das, was an Übersetzung noch verbleibt, sei eigentlich leicht, da doch auf Schmuck verzichtet wird und viele Probleme in der Schwebe gelassen werden. Diese Meinung wäre falsch. Es gibt noch genug Schwierigkeiten. Ja man kann sogar sagen, daß mit dem Verzicht auf Schmuck und auf endgültige Lösung von Sonderfragen die Probleme, die jeder Übersetzung, auch einer prosaischen, notwendig innewohnen, um so deutlicher hervortreten.
Es zeigt sich unter anderem, daß die einfach aussehende Forderung nach «modernem, unforciertem Deutsch» gar nicht so einfach ist. Es gibt da zum Beispiel die regionalen Verschiedenheiten und den Unterschied der Generationen. Das Wort *Rollkutscher,* gebraucht von einem rheinländischen Mitarbeiter, erregte in der Schweiz nur Staunen (es entspricht etwa unserem *Spediteur),* man mußte es deshalb ersetzen. Anderseits erfuhren die Mitarbeiter der älteren Generation, daß der Begriff *Kunkel* bei manchen jüngeren Mitarbeitern völlig in Vergessenheit geraten ist, so daß die *distaff-women* nicht mehr mit *Kunkelweiber,* sondern etwas weniger präzis mit *Spinnweiber* wiedergegeben werden müssen.
Was sich in dem angestrebten «modernen» Deutsch auch nicht wiedergeben läßt, das sind die Bezeichnungen für vergangene Institutionen. Das Amt des *Provost* war es, Missetäter zu verhaften, aber auch, das Gefängnis zu verwalten. Die alte deutsche Übersetzung *Profoss* ist so gut wie vergessen,; ein Wort wie *Gefängnisdirektor* würde denn doch zu sehr nach Schreibmaschine und Formularen schmecken – es bleibt also etwa *Kerkermeister* als eine den Sinn und die Atmosphäre der Zeit noch am besten treffende Lösung.
Schließlich ist zu sagen, daß gerade der Verzicht auf poetischen Schmuck, der ja an sich eine Arbeitserleichterung sein sollte, neue Probleme mit sich bringt. Nachdem man sich einmal für eine gewisse «Nüchternheit» entschlossen hat, muß diese auch konsequent durchgehalten werden. Das heißt unter anderem, daß deutsche Formulierungen, welche an sich gut und idiomatisch wären, nolens volens zugunsten von noch getreueren aufgegeben werden müssen. So würde man z.B. gerne die Zeile Phoebes («As You Like It») *Art thou god to shepherd turn'd* übersetzen mit *Bist du ein Gott in Schäfergestalt;* doch gebieten es die Richtlinien (und die ständig wachenden Gutachter), noch wörtlicher zu übersetzen, nämlich mit *Bist du ein zum Schäfer gewordener Gott.*
Etwas Ähnliches spielt sich ab, wenn aus Versehen – wie es nach einer ausgedehnten Shakespeare-Lektüre ganz natürlich ist – ein Vers sich zwischen die deutschen Prosazeilen einschleicht. So kann es leicht geschehen, daß *he would not have spoke such a word* übersetzt wird mit: *er hätte solch ein Wort nicht ausgesprochen.* Wiederum ist dies durchaus nicht falsch, doch ragt es als einzelner Vers aus dem Übrigen zu stark hervor und verstößt ganz allgemein gegen das einmal angenommene Prinzip der Prosa. Deshalb die notwendige Korrektur zu *er hätte ein solches Wort nicht ausgesprochen.*
So bringt auch eine Prosa-Übersetzung noch genug Probleme, die oft nur durch «Opfer» gelöst werden können. Doch hat sie trotzdem sicher ihre Berechtigung. Eine wissenschaftliche *und* zugleich poetische Übersetzung ist einstweilen ein zu hoch gestecktes Ziel. Das andere Extrem, die bloße Kommentierung schwieriger Stellen ohne durchgehende Übersetzung, führt (wie die Lektüre englischer Ausgaben deutlich zeigt) dazu, daß zahllose Stellen, die in Wahrheit recht problematisch sind, unkommentiert gelassen werden. Eine durchgehende Übersetzung hingegen zwingt den Herausgeber in jedem Augenblick zur schriftlich niedergelegten Entscheidung und damit zur genauen Interpretation.

Aus der Neuen Zürcher Zeitung

TRANSLATION

is a tour of a new world,
no space trip, stranger: a mirror land
where you must live a *volte face*
through a series of shifting
images: known letters patterned
to other word shapes, hieroglyphs
into thoughts impossibly like
your thoughts. A double-take
of time, as you write now
what he or she wrote then. A guest,
you must move with care and courtesy
through a mind's furniture, use all
his rooms as he's designed them,
follow the rules for his interior plan.

Then return *chez vous,* fold up
your telescope, start to recreate
the structure with your own
material and tools.

You can't transport it lock, stock, barrel, as found,
it must be rebuilt on your own ground.

Anne Born

ÜBERSETZEN

ist die Reise in eine neue Welt,
kein Ausflug in den Weltenraum,
viel fremder: in ein Land im Gegenlicht,
wo du spiegelbildlich leben mußt
in einer Folge von wechselnden Bildern:
vertraute Lettern zu andren Wortgebilden geformt,
Hieroglyphen zu Gedanken, die nicht
die deinen sein können. Verdoppelte Zeit,
denn du schreibst nieder,
was er oder sie vor dir geschrieben.
Als Gast mußt du mit Sorgfalt und Höflichkeit
die Struktur eines anderen Geistes ertasten,
die Räume benutzen, wie er sie entwarf,
und den Regeln des inneren Planes folgen.

Dann mußt du zurück in den eigenen Bereich,
dein Teleskop einziehn, beginnen,
das Bauwerk mit eigenen Worten,
mit eigenem Werkzeug und Material neu zu errichten.

Du kannst es nicht so, wie es ist, übertragen,
du mußt es errichten auf eigenem Grund.

Franziska Weidner

Mary Ørvig

Das Kinderbuch in der Übersetzung

Tatsachen und Vorurteile

Der einst Dag Hammarskjöld gehörende Hof in Südschweden war vor einigen Jahren Schauplatz eines Treffens von Verlegern, Kritikern und Übersetzern aus verschiedenen europäischen Ländern. Es sollte über die Aussichten für Vertreter der Nicht-Weltsprachen gesprochen werden, um diesen Gelegenheit zu geben, in einem größeren kulturellen Zusammenhang zu Wort zu kommen.

Die Anwesenden waren davon überzeugt, daß in weiten Sprachräumen literarische Vorurteile herrschten und dies nicht einmal als Mangel empfunden werde. Auch über vieles andere war man einer Meinung, einschließlich der Tatsache, daß in den meisten Ländern höhere literarische Studien nur auf die betreffenden Nationalliteraturen beschränkt sind. Ein auffälliger Mangel besteht an handfesten Kenntnissen über die Literatur der weniger verbreiteten Sprachkreise. Eine weitere Schwierigkeit für ein kulturelles Verständnis liegt in der Unkenntnis fremder Umwelten und im Fehlen des Bedürfnisses, diese Unkenntnis zu beseitigen.

Alle waren sich darüber einig, daß ein bedeutend Werk tatsächlich 'unübersetzbar' sein kann, wenn es auf einer Wellenlänge liegt, die der in einem anderen Land lebende Leser nicht empfangen kann. Dieses Faktum mag zum Teil viele in der Meinung des Ursprungslandes ganz unverständliche Mißerfolge erklären.

Was Kinderbücher angeht, so ist man immer wieder über die rasche und mühelose Bereitschaft erstaunt, mit der sie verallgemeinernd als international verständlich erklärt werden, und zum Beweis dafür werden ein paar klassische Romane angeführt, die zu Kinderbüchern geworden sind und einige Werke, deren Verfasser keine Schwierigkeiten mit nationalen Begrenzungen und all dem, was sie beinhalten, hatten.

Gewiß bedarf es, besonders bei der Kinderliteratur, vieler neuer Anstöße sowohl in bezug auf Übersetzungen wie auf kulturellem Gebiet. Sehr oft werden Kinderbücher als isolierte Erscheinungen innerhalb des kulturellen Austauschs zwischen den Ländern betrachtet; nichts könnte verkehrter sein. Schweden ist ein kleines Land von acht Millionen Einwohnern; trotzdem ist der Umfang an Veröffentlichungen pro Kopf der Bevölkerung außerordentlich hoch und nur zu vergleichen mit der Großbritanniens, obwohl dieses die ganze Welt zum Lesepublikum hat, während das von Schweden kleiner ist als die Einwohnerzahl von Groß-London.

Unter solchen Bedingungen hat sich das Veröffentlichen von Büchern zu einer Art Hasardspiel entwickelt. Im Jahre 1970 sah die schwedische Kinderbuchproduktion folgendermaßen aus: Es erschienen 637 Titel (227 davon Neuauflagen), darunter 179 neue schwedische Titel und 175 ausländische, was ein annäherndes Gleichgewicht zwischen Originalpublikationen und Übersetzungen bedeutet. 212 waren aus dem Englischen, 18 aus dem Deutschen, 11 aus dem Dänischen, 9 aus dem Norwegischen und eine aus dem Tschechischen.

Als der schwedische Literarhistoriker Göte Klingenberg im Verlauf eines 1970 in Dänemark gehaltenen Vortrags vor einem UNESCO-Seminar den Ausdruck 'regionale Aspekte der Kinderliteratur' prägte, sagte er: Es wurden vier Länder untersucht: Schweden, Österreich die Bundesrepublik Deutschland und die DDR. Dabei hatte es sich erwiesen, daß Schweden, Österreich und die Bundesrepublik zu ein und derselben Kinderliteratur-Region gehörten, die durch ein Vorherrschen von aus dem angelsächsischen Sprachgebiet importierten und übersetzten Werken geprägt ist. In Schweden sind es 70-77 Prozent (bei zwei getrennt unternommenen Stichproben), in Österreich 57 Prozent, in der Bundesrepublik ebenfalls 57 Prozent. Außerdem wurde eine kleinere Zahl französischer, niederländischer und anderer skandinavischer Bücher übersetzt, dazu kam noch ein geringer Prozentsatz von Kinderbüchern aus dem Bereich der slawischen Sprachen. Dagegen gehört die DDR einer anderen Kinderbuchregion an, wie Dr. Klaus Doderer in seinem Bericht vom Forschungsinstitut in Frankfurt gezeigt hat: Dort werden Übersetzungen aus dem englischen Sprachbereich mit 17% angegeben, denen gegenüber 51% Bücher als Übersetzungen aus slawischen Sprachen und weitere 12% aus Ungarn stehen.

Was folgt daraus? Handelt es sich nur um eine Frage außenpolitischer Motive? Ohne Zweifel gehören wir in Schweden in die angloamerikanische Übersetzungsregion, die sich jedoch nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern schon viel früher, nämlich in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, gebildet hatte.

Eine der häufigsten, von angehenden Bibliothekaren und Lehrern dem Schwedischen Kinderbuchinstitut gestellten Fragen lautet: „Weshalb haben wir diese anglo-amerikanische Vorherrschaft unter den Übersetzungen, weshalb gibt es nicht mehr aus den Ländern Osteuropas und aus anderen Teilen der Welt?" Die Antwort darauf ist meist ein Hinweis auf ungelöste Urheberrechtsprobleme, auf finanzielle Schwierigkeiten. Die wichtige Rolle traditioneller Kulturverbindungen darf hierbei nicht unterschätzt werden. Man hat es ja auf der Frankfurter Buchmesse erlebt, wo doch die Ostblockländer immer bemüht sind, so stark wie nur möglich vertreten zu sein.

Große Sachkenntnis tut not, damit das Gespräch über diese und ähnliche Themen sachlicher und weniger resentiment-beladen wird. Nichtsdestoweniger fragt man sich, warum die Kinderbuchverlage des Westens nicht ihrerseits die Leipziger Buchmesse in der DDR in Anspruch nehmen. Sie könnte ja zum Tor zu dem östlichen Buchmarkt werden.

In ihrem interessanten Aufsatz „Kinderliteratur und Bibliotheken in der ganzen Welt" (Int. Library Review 1/69) hat Marguerite Bagshaw ausgeführt, was ihr am meisten am Herzen liegt: „Es ist heutzutage viel die Rede von einem Gedanken- und Kulturaustausch zwischen den Ländern. Aber in der Praxis gibt es doch wohl nur wenig gegenseitigen Austausch zwischen Ost und West. . . Wie könnten wir dem Abhilfe schaffen?"

Mildred L. Batchelder, eine Autorität auf dem Gebiet der Kinderbücher und Kinderbibliotheken in einer Anzahl europäischer Länder, war eine der ersten, die das Problem der Übersetzung zur Sprache brachte.In ihrem Artikel im *ALA Bulletin* (1963), „Learning about Children's Books in Translation", berührt sie viele interessante Aspekte, wie zum Beispiel:

„Das Zuschneiden von Kinderbüchern auf ein neues Land nimmt manchmal alle möglichen Formen an. Wenn ein Buch in einer englischen Übersetzung für amerikanische Leser zurechtgestutzt werden soll, werden zusätzliche Veränderungen vorgenommen, um es unserem nationalen Geschmack und Lebensstil anzupassen. Ich bezweifle, ob all diese Veränderungen notwendig sind, um englische Ausgaben amerikanischen Kindern oder amerikanische englischen Kindern schmackhaft zu machen."

Mildred Batchelder stellte ferner fest, daß „Personen eliminiert, Ereignisse gestrichen wurden". „Kann sein", schließt sie, „aus Ersparnisgründen".

Ein lohnendes Forschungsprojekt bei Kinderbüchern wäre meines Erachtens ein Vergleich von Originaltexten mit Übersetzungen und Bearbeitungen. Man könnte dabei mit einem in mehreren Ländern erschienenen Titel beginnen, um aufzuzeigen, was als Anpassung gilt und was als stillschweigende oder gar unverhüllte Unterschlagung. Geht es um Übersetzungen aus dem Schwedischen ins Englische und Deutsche, findet man häufig

1. übermäßige Betonung der Haupthandlung, oft auf Kosten des eigentlichen Gehalts des Buches;
2. wegen des unterschiedlichen Humors alles das gestrichen, was über die allerprimitivste Slapstick-Komik hinausgeht;
3. ein Herunterspielen der Sensibilität, falls man meint, daß diese mit anglo-amerikanischen Maßstäben gemessen, allzu 'europäisch' oder gar zu tiefgehend ist;
4. eine ständige Tendenz zur Beschönigung;
5. ein Abschwächen des Gehalts als Folge einer Abneigung gegen gedankliche Inhalte oder Schlußfolgerungen bei Kinderbüchern.

Oft aber liegt der Grund dafür ganz einfach in der Unkenntnis des Übersetzers, und zwar nicht so sehr des Vokabulars und der grammatischen Strukturen als vielmehr in der dahinterliegenden Metaphorik. Bei dieser Gelegenheit sollte darauf hingewiesen werden,

daß gerade die Unterschiede bei der Schilderung einer fremden Umgebung ebenso bedeutsam sind wie die Übereinstimmungen. Es besteht die gefährliche Tendenz, fremde Sitten oder Verhaltensweisen zu exotischen Besonderheiten für Touristen herabzuwürdigen. Und doch ist es eine heilsame Erfahrung, früh im Leben zu lernen, daß in manchen Teilen der Welt Männer weinen können, ohne ihre Würde zu verlieren, und einander umarmen, ohne Aufsehen zu erregen.

Wenn es, wie Marguerite Bagshaw schrieb, durch Übersetzungen mehr Austausch zwischen den einzelnen Ländern geben sollte, müssen wir auch mehr über die Bedingungen und Wege des Übersetzungsprozesses erfahren. Deshalb sollten wir die uns zur Verfügung stehenden Instrumentarien, nämlich die internationalen Organisationen, benützen, um festzustellen, was Literatur in den einzelnen Ländern bewirken kann. Es geht zum Beispiel um die Mitgliederorganisationen des IBBY (International Board on Books for Young People). Diese Institution sollte sich weit mehr für die Arbeit der Übersetzer interessieren.

Es ist bemerkenswert, daß bei allen Forschungsprojekten und Gesprächen auf höchster Ebene diesem Aspekt, nämlich den Übersetzungsbedingungen und der Art der Übersetzung, so wenig Raum zugebilligt wird. Die Verteilermechanismen für Kinderbücher und die Rolle, die Übersetzungen bei der Kinderliteratur der einzelnen Länder spielen, sind stiefmütterlich behandelte Forschungsobjekte. Ein Großteil der Arbeit bleibt noch zu tun. Wir, die wir uns das Kinderbuch zum nationalen und internationalen Anliegen gemacht haben, müssen die praktischen Ergebnisse der Übersetzungen in verschiedenen Ländern genauer untersuchen. Erst dann werden wir mehr Gelegenheit für konkrete Schlußfolgerungen haben und vielleicht neue Wege beschreiten können. Gleichzeitiges Drucken bot sich anfangs bei Übersetzungen als eine gute Sache an, aber es erwies sich als zweischneidig, weil bei Koproduktionen sehr oft der Grundgedanke verlorenging und weil ein gleichzeitig in verschiedenen Sprachen erschienenes Buch zum Leitfaden für nationale Vorurteile und nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, zum Schranken überwindenden Kinderbuch wurde.

Die Isolierung von Kinderbüchern ist unser aller Anliegen und muß überwunden werden, auch wenn einige geliebte heilige Kühe dabei geschlachtet werden. Das Kinderbuch muß gezielter ins gesamte Kulturleben einbezogen werden. Wir brauchen Untersuchungen über das, was Kritiker zu sagen haben, und nicht nur in Fachzeitschriften, sondern auch in populären Zeitschriften und in der Tagespresse. Was die Kritiker in den Zeitungen rezensieren, sollte in Zukunft nicht von dem persönlichen Geschmack oder den kulturellen und literarischen Interessen des Chefredakteurs bestimmt werden.

Deshalb wiederholen wir es laut und deutlich: Es gibt keine ernstzunehmenden Urteile über das kulturelle Geschehen ohne die Einbeziehung der Kinderliteratur. Kinderbücher gehen jeden an, denn wir alle verbringen ein Viertel unseres Lebens als Kinder und Heranwachsende.

Oft heißt es, Übersetzungen seien für kleine Länder wichtiger als für große. Doch ist nationale und kulturelle Isolierung nicht nur das Schicksal kleiner Länder. Auch große Länder sollten über das, was jenseits der Grenze vorgeht, worüber dort die Menschen lachen oder weinen, informiert sein. Viele Türen müssen aufgehen, ehe wir verstehen lernen. Wenn wir Hemmungen und Vorurteile abbauen wollen, an denen die Welt des Buches leider so reich ist, müssen wir Übersetzungen von Kinderbüchern aus neuen und anderen Sprachkreisen zum Wort verhelfen. Wie immer muß bei der Jugend angefangen werden. Übersetzen ist das stärkste Glied einer internationalen Kette, die wir immer mehr erweitern und verstärken sollten.

(Aus 'Issues in Children's Book Selection', A School Library Journal Anthology.) *Übs.: U.B.*

Gelesen und notiert

„Der Bücherkarren", das Hausorgan des DDR-Verlages Volk und Welt", widmet dem **Übersetzer Juri Elperin** einen längeren Artikel, aus dem wir folgendes zitieren:

„Mit Lust und Liebe ringt er; auch wenn nicht alles gleichmäßig gelingt, um möglichst genaue Wiedergabe des Originals - sucht nach adäquaten Varianten im Deutschen - spürt Sinn und Pulsschlag des Werkes nach, schmeckt Töne und Farben des Originals. In vielen Übersetzungen empfindet man die von F. C. Weiskopf geforderte Verwandtschaft des Talents, der Weltanschauung und des Temperaments. Seine besten Übertragungen bestechen durch ihre Natürlichkeit, sind frei von Gekünsteltem und geben den emotionalen Gehalt des Werkes wieder . . .

Diese Leistung erheischt besondere Anerkennung, da Juri Elperin seit vielen Jahren in Moskau lebt, also außerhalb des deutschen Sprachmilieus. Unter diesen Bedingungen zu arbeiten - abgesehen von einer gelegentlichen und immer zu kurzen Reise zu uns in die DDR - bedeutet Großartiges zu leisten . . . Juri Elperin bekräftigt gewissermaßen Brechts Worte: „Daß jedes Volk sich anders ausdrückt, andere Erfahrungen verwertet, andere Bilder anwendet, ist für den Übersetzer keine unüberwindliche Schwierigkeit." (Elperin hat u.a. Tendrjakow, Scholochow und Katajew, Aitmatow, Bergholz, Bondarew, Markow, Popow, Smuul und manche andere ins Deutsche übertragen. - Die Red.)

Beijing. Dies ist die Schreibweise von Peking gemäß der von der Volksrepublik China zum 1. Januar 1979 eingeführten Lautschrift, für die das lateinische Alphabet benutzt wird. Für uns in weiter Ferne, schreibt „Druck und Papier", wird es wohl bei *Peking, Kanton und Schanghai* bleiben; Namen präsentieren sich jedoch schon in der neuen Schreibweise. Beispiele: *Hua Guofeng* (Hua Kuo-feng), *Deng Xiaoping* (Teng Hsiao-ping), *Wang Dongxing* (Wang Tungh-sing).

Fundsache

Auf einer Ansichtspostkarte aus Teneriffa, die eine „Silbo"-Kapelle zeigt: „El Silbo es un auténtico lenguaje gomero, con modulación de sonido que se emplea en los medios de comunicación veloz y de urgencia. Die gepfiffte Sprache wird ausschließlich von den Gomera-Bewohnern benutzt. Mit modulierten Klangfarben teilen sie schnelle und dringende Nachrichten mit."

Die am wenigsten bekannte Kultursprache der Welt, **das Elamische,** wird mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) von dem Göttinger Elamisten und Iranisten Professor Walther Hinz zum erstenmal in einem Wörterbuch erfaßt. Das Elamische war die Sprache der Vorbewohner der alten Perser im heutigen Ölgebiet des Iran. In der Zeit zwischen dem Jahre 3000 bis zum Beginn der Perserherrschaft des 6. vorchristlichen Jahrhunderts hatten die Elamer ein Reich völlig eigenständiger Prägung mit hoher Kultur entwickelt, die sich neben der Kultur der Sumerer, Babylonier und Assyrer behauptete. Ihre Sprache, eine der schwierigsten überhaupt, ist mit keiner anderen Sprache nachweisbar verwandt. Die elamische Geschichte und Kultur wurde deshalb bisher noch unzureichend erschlossen.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,20 zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Fürststraße 17, D 7400 Tübingen. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten. Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (0043) 7275235 oder (07275) 235. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart Nr. 2319834. - Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. - Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7024 Filderstadt 4 (Bonlanden).